

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 29 (2022)
Heft: 318

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Rockpioniere: Stefan Künzlis Buch macht sich auf Spurensuche in den rebellischen Gründerjahren. Die Ostschweiz spielt darin eine wichtige Rolle. Von Pius Frey	Nebennieren und Tintenkleckse und ein untergegangenes Spital: Das Rorschach-Heft 2021 befasst sich mit der Medizingeschichte der Hafenstadt. Von Roman Hertler	Choose The Juice sind Band-XOst-Sieger 2021. Lieber als schubladisieren lassen sich die Fünf aus SG und AR treiben. Ein Besuch im Proberaum. Von Rosie Hörler	Franz Fedier, Wegbereiter der Abstraktion: Wer den Urner Künstler bisher nicht kannte, lernt ihn im Kino kennen – aus dem Blickwinkel seiner Enkelin. Von Corinne Riedener
44	47	48	51
Kurz, direkt, ansteckend: So sind die Jugendbücher aus dem Werdenberger Verlag da bux, unter anderem eine Pandemie-Story von Severin Schwendener. Von Karsten Redmann	Eine Lehrerin gibt schlechte Noten, die Eltern rebellieren, der Klassen-Kampf eskaliert: Das Theater St.Gallen spielt <i>Frau Müller muss weg</i> . Von Viviane Sonderegger	Alle drei Jahre ist Heimspiel: Die Kunstschau macht mit 81 Ausgewählten in St.Gallen, Appenzell, Dornbirn und neu in Glarus Station. Von Sandra Cubranovic	DAIFs «ficked eu alli», Jazz auf Raumsuche, Paula im Anmarsch und Scharfzüngiges von Alfonsina Storni im Kulturparcours.
52	53	54	57

Die grosse Zeit des Rock-Aufbruchs

Krokodil kehren zurück. Und das Buch *Schweizer Rockpioniere* von Stefan Künzli macht sich auf Spurensuche in den rebellischen Gründerjahren der Rockmusik-Szene. Die Ostschweiz spielt darin eine wichtige Rolle. Von Pius Frey



Ob Zufall oder nicht, sei dahingestellt: Fast zeitgleich mit der Rückkehr der legendären Prog-Rock-Psychedelic-Band Krokodil ist das mit viel Herzblut entstandene Buch *Schweizer Rockpioniere* vom Autor und Journalisten Stefan Künzli erschienen. Es knüpft zeitlich an das 2001 herausgekommene Buch *Beat Pop Protest* von Sam Mumenthaler an; während sich dieser akribisch mit dem Sound der Schweizer Sixties auseinandersetzte, befasst sich Künzli mit dem Beginn und Wirken der Rockmusikszene in den späten 60er- und den 70er-Jahren.

Bis dahin war hierzulande meist ge covert worden: Beat und Rock'n'Roll. Doch dann kamen die ersten Rockmusiker (Musikerinnen gab es damals in diesem Business praktisch keine). Rock war damals mit Rebellion verbunden, und in der konservativen Schweiz hatten es Pop- und Rockmusiker schwer. Konzertmöglichkeiten waren sehr begrenzt, und die Medien interessierten sich nicht für diese «neuartige» Musik. Jazz hatte es in dieser Zeit noch leichter. Dieser war sogar

ein Bestandteil der damaligen Jugendkultur. So beeinflusste er auch einige der später erfolgreichen Rockmusiker:innen.

Die Welt erobern

Stefan Künzlis Buch geht sorgfältig und gut recherchiert auf die Geschichte der Schweizer Rockmusik ein. Deren Wegbereiter kamen oft vom Beat, Rock'n'Roll, Schlager, Tanzmusik und dem Blues her. Sie hörten und spielten mit in der Schweiz wirkenden ausländischen Stars, etwa Champion Jack Dupree oder Alexis Korner. Dazu kamen erste Festivals, welche sich dem Folk und Blues widmeten und auch den ersten heimischen Rockbands ein Stelldichein boten.

Ende der 60er-Jahre begann es richtig zu rocken. Künzli nennt das Hallenstadionkonzert der Rolling Stones von 1967 als einen Startschuss. Wichtig waren auch die Rhythm-and-Blues-Festivals von 1967 und 1968. Portraits im Buch *Schweizer Rockpioniere* bringen diese Zeit lebendig



Deaf-Plakat, 1970 (Bild: Zytglogge Verlag)

vor Augen. Die Musiker:innen mussten für ihre Musik kämpfen, das Überleben damit war schwierig. Doch es war eine grosse Zeit des Aufbruchs, neuer Ideen, und die aufkommenden psychedelischen Drogen beflügelten die Kreativität.

Das Buch wirft äusserst lesenswerte Blicke auf die Gründerjahre der Schweizer Rockmusik, auf ihre Entwicklung und die verschiedensten Stile, die sich formten, auf die grosse Zahl von Bands und Musikprojekten. Der Alltag, das Umfeld veränderte sich. Mensch wollte mit der Musik die Welt verändern, ja erobern. Es entstanden eigene Songs, eigene Sehnsüchte. Rockpioniere waren am Werk. Besonders die 70er-Jahre erweisen sich im Rückblick als grosses Experimentierfeld. Doch dann zerbrachen die Träume, die Hippiefantasien verblassten. Das Überleben mit Musik war schwierig. Und dann kam ein neues Musikzeitalter: Ab Ende der 70er-Jahre machte sich Punk bemerkbar.

Die St.Galler Pioniere

Künzli listet auch die 100 Meilensteine der Gründerzeit des Schweizer Rock auf. Und damit kommen wir zu den Rockpionieren in der Region St.Gallen – inklusive Psychedelia made in St.Gallen. Hier wurde einiges entwickelt und geleistet, darum ist die St.Galler Szene in Stefan Künzlis Buch gut dokumentiert.

So stammte das erste Schweizer Rockalbum namens *Walpurgis* von der St.Galler Band The Shiver, übrigens mit einem fantastischen Cover von H.R. Giger. Das Album erschien kurz vor dem ersten Album von Krokodil, beide im Jahr 1969. Einer der prägenden Musiker bei The Shiver war der St.Galler Gitarrist Dany Rühle. Er kommt im Buch ausführlich zu Wort. Rühle galt, zusammen mit Walty Anselmo (AnselmoTrend und später Krokodil), als schweizweit bester Gitarrist. Beim Rhythm-and-Blues-Festival 1967 und 1968 eroberten The Shiver

den ersten Rang. Dany Rühle war damals 18 Jahre alt. Ein anderes wichtiges Mitglied bei The Shiver und ein prägender Kopf der aufkommenden Rockszene war Jelly Pastorini, auch er ist im Buch gut porträtiert.

Aus The Shiver entstand Deaf (1969–1972). Das war eine eigentliche Prog-Rock-Band, psychedelisch beeinflusst – LSD, Meskalin und Haschisch gehörten zur Kultur. Ihre Wirkung floss in die Musik ein. Es ergaben sich lange Improvisationen, das Zeitgefühl verschwand: So äusserte sich Deaf-Mitglied Jack Conrad zu jener Zeit. Konzerte gab es nicht nur in der Schweiz, sondern etwa auch im Paradiso in Amsterdam oder im Sarasani auf Texel.

Dann der 6. Juni 1970: Das Sitter-In war das erste Open Air in St.Gallen und eine Art Anti-Hochschulball. Sogar die Progressiven Lehrlinge veranstalteten ein Konzert, mit Deaf für mehr Ferien! Das war im damaligen Uhler-Saal, inklusive Sabotage des dortigen Wirtes gegen das Konzert. Bis heute legendärer Treffpunkt der Rockszene war das Africana, in dem lokale, aber auch internationale Bands auftraten.

Nach Deaf, bei denen übrigens als erste Station in der Schweiz auch der spätere Krokus-Leadsänger Marc Storace kurz dabei war, folgten Island (1972–1977). Auch deren Geschichte dokumentiert Stefan Künzli bestens. Dort stieg der einflussreiche Musiker und Komponist Peter Scherer ein. Dany Rühle hörte auf, Gitarre zu spielen und wurde Tontechniker. Eine wichtige Konstante bei Deaf und Island war der St.Fidler Güge Meier als Schlagzeuger. Auch andere Bands und Musiker aus dem Raum St.Gallen spielten eine wichtige Rolle, darunter Stefan Signer aka Infra Steff mit seinen Bands, in denen einiges entstand und weiterwirkte.

Auch Hackbrettspieler Töbi Tobler war in der Rock- und Popmusik engagiert, etwa als Schlagzeuger bei Tabula Rasa (1973–1974), einer Band von Hardy Hepp und Max Lässer. Doch bei deren Auftritt im Stadttheater St.Gallen (dort gab



Krokodil 1969: Hardy Hepp, Terry Stevens, Düde Dürst, Walty Anselmo, Mojo Weideli (v.l.n.r.)

es damals ab und zu noch Rockkonzerte) war er nicht dabei. Den Schlagzeugpart übernahm Düde Dürst von Krokodil. Tobler machte sich auch in der Mundartrockszene einen Namen, unter anderem mit seiner Band Toblermit (1975).

Selbstbestimmt: Krokodil

Nun, nach dem Blick in das vorzügliche Buch von Stefan Künzli, zu Krokodil: Auch sie sind in *Schweizer Rockpioniere* gut und ausführlich dokumentiert, inklusive Porträts von Walty Anselmo, Hardy Hepp und Düde Dürst.

Krokodil können mit Recht als erste wirklich internationale Rockband der Schweiz bezeichnet werden. Aktiv waren sie von 1969 bis 1974. Sie spielten eigenes Material oder sie coverten mit eigenen Arrangements. Das Credo von Düde Dürst, der vorher bei Les Sauterelles dabei war, lautete: «Die Schweiz braucht neue Gruppen, die frei von Plagiaten etwas Neues schöpfen. Wir wollen unsere Musik selbst bestimmen, frei sein.»

Dürst gründete Krokodil 1968 zusammen mit Hardy Hepp, Mojo Weideli, Terry Stevens und Walty Anselmo. Es entstand sozusagen die erste Schweizer Supergroup, die auch als erste Schweizer Rockband einen Deal mit einem Weltlabel abschloss: mit Liberty, später United Artists (UA). Nach deren Niedergang landeten sie mit ihren letzten zwei Platten bei Bellaphon.

Es ging auf und ab, sei es mit den Plattenlabels, sei es finanziell. Doch alle ihre Platten sind immer noch hörens-wert. Besonders erfolgreich waren Krokodil in Deutschland; nicht umsonst wird ihre Musik in allen jetzt wieder aktuellen Krautrock-Rückblicken erwähnt. Sie hatten – und haben – einen wirklich eigenen, unverwechselbaren Stil. Bei Krokodil wird improvisiert, die Kommunikation untereinander ist enorm wichtig, ihr kollektiver Sound ist einzigartig.

In bleibender Erinnerung bleibt der Auftritt von Krokodil 1971 zusammen mit Uriah Heep in einem Festzelt auf der Bundwiese in Gossau, auf Promotour für das legendäre Album *an invisible world revealed*. Chris Schmid erwähnt in seinem Buch *Yo Really Got Me!* zudem ein «Superkonzert» der Band auf einer Alp im Toggenburg.

Übrigens ist Düde Dürst nicht nur ein begnadeter Schlagzeuger, sondern auch ein kreativer Grafiker. Alle Plattencover, ob Single oder LP, hat er gestaltet, und das bis heute. Dürst hat sich ausserdem auf den Weg gemacht, sämtliche Krokodil-Alben, bei denen er die Rechte zurückholen

Krokodil Live: 14. Januar, 19.30, Grabenhalle St.Gallen
grabenhalle.ch



Krokodil 2021: Terry Stevens, Erich Strebel, Adrian Weyermann, Düde Dürst (v.l.n.r.)
(Bilder: Archiv Düde Dürst)

konnte, wieder aufzulegen, mit Original-Covers und Begleit-texten. Und das in bester Qualität. Hier ist er wieder zu hören, dieser wunderbare, manchmal ausufernde Rocksound, immer wieder mit Überraschungen und von hoher spielerischer Qualität.

Doppelschlag nach mehr als 50 Jahren

Jetzt sind Krokodil wieder da, live und auf Tonträger. Mit der Wiederveröffentlichung von *an invisible world revealed* wurde gleich noch eine neue Scheibe eingespielt, zusammen mit den Krokodil-Urgesteinen Walty Anselmo und Terry Stevens: *An Invisible World Returns*. Neu dabei sind Adrian Weyermann und Erich Strebel, auch dies Musiker mit viel Erfahrung und grossem Können. Ur-Krokodil Hardy Hepp war schon bei *an invisible world revealed* nicht mehr dabei, bei den Konzerten aber manchmal als Gast anwesend. Und der grossartige Harp-Spieler Mojo Weideli starb 2006.

Auf *An Invisible World Returns* werden alte Krokodil-Songs neu interpretiert. Dazu gibt es auch neue Kreationen zu hören. Noch immer pulsiert dieser intensive Krautrock, ungekünstelt, unverwechselbar, ein freudiges Hörerlebnis. Und jetzt, 2021, folgt schon eine weitere neue Platte. Mit ihr – *Another Time* – kommen die neuen Krokodil nach St.Gallen, diesmal in der Besetzung Dürst, Stevens, Weyermann und Strebel. Walty Anselmo ist auf den Aufnahmen noch als Gast zu hören. Wenn es ihm einigermassen gut geht, er leidet an Parkinson, kommt er zusammen mit Hardy Hepp auch als Gast nach St.Gallen.

Another Time ist ein sehr gutes Rockalbum. Wunderbare Wechsel, starke Kompositionen, gute Kollektivarbeit. Und Weyermann, Niederdörfli wie Düde Dürst, ist ein begnadeter Gitarrist und feiner Sänger. Auf dem Song *Shadow Blues* beweist Walty Anselmo, heute 75 Jahre alt, seinen unverkennbaren Gesang, sanft und rau.

Es ist ein freudiges Comeback der Schweizer Rockpioniere, handwerklich auf hohem Niveau, nicht überproduziert, nicht zu viel reingepackt, dafür voller Ambitionen. Hier wird auf gute Art psychedelischer Prog-Rock in die heutige Zeit gebracht. Hier spielt ein eingeschworenes Team. Und dies mehr als 50 Jahre nach dem Klassiker *an invisible world revealed*. Am 14. Januar 2022 in der Grabenhalle. Nicht verpassen.

Stefan Künzli: *Schweizer Rockpioniere*. Zytglogge Bern 2021, Fr. 49.–
Krokodil: *an invisible world revealed* / *An Invisible World Returns*. Doppel-LP inkl. Buch, erhältlich auch einzeln als CD. Krokodil Record, 2020.
Krokodil: *Another Time*. Bis jetzt als CD, LP folgt. Krokodil Record, 2021.

Nebennieren und Tintenkleckse



Hermann Rorschach (Bild: pd)

120 Jahre dauerte die Geschichte des Spitals Rorschach. Mit nur gerade zehn Personen wurde 1901 der Betrieb im Neubau aufgenommen: ein Spitalarzt, sein Stellvertreter, sechs Krankenschwestern und zwei Küchenschwestern. Bei der Schliessung vor einem Jahr waren es über 170. Im Überbleibsel, dem Ambulatorium, arbeiten heute noch rund 50 Personen.

Der Kulturhistorischen Verein Region Rorschach hat die Spitalschliessung ebenso wie die Pandemie zum Anlass genommen, sein siebtes Jahresheft der Medizingeschichte Rorschachs zu widmen. Corona wird allerdings nicht thematisiert. Die Pandemie beherrscht unseren Alltag seit nunmehr fast zwei Jahren derart, dass sie nicht auch noch das «Heft» besetzen müsse, schreibt Redaktor Peter Müller im Editorial.

Und auch die lange und von vielerlei Misstönen begleitete Geschichte des Spitals bis zur «Degradierung» zum Ambulatorium, notiert von Ruedi Hirtl, ist nur ein Aspekt, unter dem das Spital Rorschach im Heft auftaucht. Auch die Schönheitsklinik, die «Faltenterminator» Werner Mang 2008 bis 2015 direkt am Bodensee betrieb, bleibt nicht unerwähnt.

Medizingeschichte ist auch Sozialgeschichte

Viele kleine Lokalgeschichtshäppchen in Form von erweiterten Bildlegenden – vom frauen- und vieh-heilenden Hl. Constantius über die Funktion der Brunnen bis zu den Ordensschwestern in Rorschacher Gesundheitsdiensten – durchziehen das Heft. Besonders amüsant etwa Gieri Battaglias Doktor-Stories, die ihm aus seinem persönlichen Umfeld zugetragen wurden. Oder die medizinischen Karikaturen aus dem «Nebelspalter», der 1922 bis 1996 in Rorschach redigiert und gedruckt wurde und lange in sämtlichen Wartezimmern der Schweiz auflag.

Nebst der eigentlichen Spitalgeschichte gibt es weitere Schwerpunkte. Peter Müller hat zum Beispiel die tragische

Das neue Rorschach-Heft befasst sich mit der Medizingeschichte der Hafenstadt. Die Degradierung des Spitals Rorschach zum Ambulatorium bildet dabei nur den Ausgangspunkt für hübsche Ausflüge in die Regionalgeschichte. Von Roman Hertler

Geschichte des elfjährigen Knaben nachgezeichnet, der im Bregenzerwald für ein Kostgeld bei den landwirtschaftlichen Arbeiten mithalf, die Arbeit dann wegen Bauchschmerzen niederlegen musste und einige Monate später im Spital Rorschach an einem seltenen Nebennierentumor starb. Ein Bub, von dem man heute nicht einmal weiss, ob er Schweizer, Österreicher oder Deutscher war, ob fremdplatziert, verdingt oder einfach «vermietet». Ein Beispiel für all jene Menschen aus den unteren Schichten, die für gewöhnlich nur unfreiwillig in historischen Quellen aufscheinen – in diesem Fall als biografieloser, toter Forschungsgegenstand: Der damalige Chefarzt hatte Herz, Leber und Nieren des Knaben ans Pathologische Institut in Zürich geschickt. Dort diente es einem russischen Studenten als Anschauungs-Objekt für seine 27-seitige Inaugural-Dissertation zur seltenen Nebennierenerkrankung.

Psychologie und der Cup-Match auf der Kellen

In einem Heft über Rorschachs Medizingeschichte darf natürlich der Rorschach-Test nicht fehlen. Dessen Entwickler stammte zwar nicht aus der Hafenstadt, allerdings dessen Vorfahren. Der junge Hermann Rorschach wächst in Zürich und Schaffhausen auf, sein Vater ist Zeichnungslehrer. Im Zürich der vorletzten Jahrhundertwende, damals ein kultureller und geisteswissenschaftlicher Hotspot, blüht Rorschach auf und findet einen Weg, seine Vorlieben für Kunst und Wissenschaften zu verbinden. Klex, sein Spitzname aus Kindertagen, inspiriert ihn zu seiner Methode, die er 1921 im Buch *Psychodiagnostik* erstmals beschreibt. Die Tintenkleckse werden vor allem in den USA und in Russland rasch berühmt, berühmter als das Bodenseestädtchen, dem ihr Erfinder seinen Namen verdankt.

Roman Elsener spannt in seinem Beitrag ein paar interessante Bögen zum Einzug des Rorschach-Tests in die Populärkultur, über Andy Warhol und Jay Z zu den Watchmen-Comics bis hin zum Cup-Match letzten Sommer auf der «Kellen», wo die zugereisten Fans des FC Basel ein riesiges Transparent mit einem Rorschach-Tintenklecks hochhielten.

Ein schönes Schmöcker-Heft ist es geworden, dem es an vielen Stellen problemlos gelingt, auch eine überregionale Leser:innenschaft anzusprechen. Dass vor allem Protagonisten und kaum Protagonistinnen erscheinen, sei nicht beabsichtigt gewesen, schreibt Peter Müller. Vielmehr ist es eben auch ein Teil der Medizingeschichte, dass vor allem Männer Spitäler führten und öffentlichkeitswirksame Heilmethoden entwickelten und Frauen gerade in diesem Bereich seit eh und je wichtige Arbeit leisten, aber eben leider zu oft im Stillen.

«Es soll flashe wie en LSD-Trip!»

Noch nicht mal ein Jahr machen Choose The Juice gemeinsam Musik, und schon haben sie im November den 16. BandXOst-Contest gewonnen. Die St.Galler Band überzeugte die Jury mit ihrem sphärischen Psychedelic-Rock. Obwohl – in ein Genre lassen sich Choose The Juice nicht gerne stecken. Sie lassen sich lieber treiben. Ein Besuch im Proberaum.
Von Rosie Hörler

Eigentlich passt der Ort überhaupt nicht. Ein kahler, weisser Bürobau mitten im gutbürgerlichen St.Galler Rotmontenquartier. Vor Haus Nummer 8 wartet Gitarrist Andrea Künzle auf mich, rauchend in der Kälte: «Ha denkt, i warte dusse, isch chli schwierig zum findel!» Allerdings – aber spätestens als mich Andrea in den Keller des Neubaus führt, kommt Bandraumfeeling auf. Ein dunkler Bunker, farbige Tücher an den Wänden, leere Flaschen auf dem Tisch, viele Instrumente, Kabel und ein altes Sofa.

Auf diesem machen wir es uns bequem. Bierdosen zwischen, es wird viel geredet, gelacht und Bassist Nici Kölbener zieht sich noch eine Hose an. Wegen der kaputten Lüftung sei es immer so heiss hier drin, meint er: «Drum probemer halt mengmol i de Underhose!» Aber natürlich nicht wenn Besuch da sei. Eine «glatte» Truppe sind Choose The Juice. Wenn die Fünf aber Musik machen, ändert sich das schlagartig. Dann werden sie ruhiger, fokussierter und tauchen ab. In ihren «verspacten» Sound, wie sie selbst sagen.

Protest gegen Schubladendenken

Apropos Sound, da lassen sich Choose The Juice gerne treiben: «Trippy alternative primitive teenage psych garage surf shoegaze tinnitus stoner space acid rock explosion» – so bezeichnen sie ihre Musik offiziell. Doch diese ganze Beschreibung ist eigentlich eher ein Protest gegen das Schubladendenken in der Musikszene: «Schlussendli het jedi huere Band e eiges Genre, da nervt mi so!» sagt Andrea bestimmt. Aus Spass hätten sie einfach Begriffe aufgeschrieben und gleichzeitig auch noch den «Tinnitus-Rock» erfunden, was auch immer das ist.

Obwohl – einen schmerzhaften Tinnitus bekommt man bei Choose The Juice definitiv nicht. Eher werden die Ohren mit leichten Gitarrenklängen und spacigen Geräuschen in tranceartige Sphären katapultiert. Dazu die Stimme von Sänger Mo Bernasconi, welche vom Sound eher mitgetragen wird, als dass sie heraussticht. Eine eigene Klangwelt mit zwar fixen Texten, die aber nur mittelwichtig sind und auch immer wieder improvisiert werden.

«Es isch kein lyrische Someerguss», meint Mo schmunzelnd, es seien eher Befindlichkeiten, welche ihn im Alltag beschäftigen. Und so wird auch die Stimme bei Choose The Juice zu einem weiteren Instrument. Das Ganze zusammen leise aufbauend, dann laut eskalierend. Immer und immer wieder. Ein bisschen wie im Drogenrausch. «Jo genau, da isch üses Ziel! Es soll flashe wie en LSD-Trip», meint Gitarrist Andrea Kuster als wir im Bandraum in Erinnerungen an vergangene Auftritte schwelgen.

«Trippiger» Sound und Substanzen

Die Erfahrungen mit diversen psychedelischen Substanzen sind es denn auch, die den Sound von Choose The Juice beeinflussen. Aber nicht nur. Gitarrist Andrea erzählt, sein Vater habe früher viel Eagles gehört und so sei er dann auch auf andere alte «Hippie-Bands» aufmerksam geworden.

Aber alt sei der Sound von Choose The Juice definitiv nicht, protestiert Schlagzeuger Mateo Sabater. Das stimmt, psychedelisch anmutende Rockbands gab es auch nach der grossen Zeit in den 70er- und 80er-Jahren immer wieder, eben auch heute noch. Man denke nur an The Brian Jonestown Massacre, All Them Witches oder King Gizzard and the



Choose The Juice: Nicolas (Nici) Kölbener, Mateo Sabater, Andrea Kuster, Andrea Künzle und Mo Bernasconi (v.l.n.r.). (Bild: D.R.)

Lizard Wizard. Und die Begeisterung für diesen «trippigen» Sound brachte die fünf Musiker aus Ausserrhoden und St.Gallen zusammen: «Mir händ alli Bock ufs Gliich gha!»

Doch wie schafft man es in so kurzer Zeit, schon so einen perfekt abgestimmten Sound hinzubekommen? Die beiden Andrea hätten viel musikalische Vorarbeit geleistet, erzählt Bassist Nici. Schon letzten Herbst waren die zwei Gitarristen oft im Studio und als die Band dann komplett war, konnten sie Vollgas geben.

Dass sie aber gleich den BandXOst-Contest gewinnen, damit haben Choose The Juice nicht gerechnet. Die Band dachte, mit ihrem psychedelischen Sound würden sie eher nicht in den Wettbewerb passen. Auch weil ihre Songs überdurchschnittlich lang seien und sie in den vorgegebenen 15 Minuten nur zwei Tracks spielen konnten: «Mir händ müesse uf Ziit probe und Songs chürze, da isch üs chli geg de Strich gange!»

Raus aus dem Alltag

Vielleicht gerade weil sie nicht ganz ins Schema passen, kommen Choose The Juice an. In einer überstylten und formatierten Instagram-Welt tut es gut, junge, wilde Menschen ohne Schuhe, mit Hosenträgern und Secondhand-Hemden auf der Bühne zu sehen. Bescheidene, sympathische Jungs, die hauptberuflich auf dem Bau, in der Pflege oder als Velokurier arbeiten und in ihrer Freizeit einfach die Freude für die Musik leben. Und sie mit uns teilen – oder wie es Nici sagt: «S'Schönscht isch wenn öppert nochem Konzert seit, i bi voll abtaucht. Huere geil, wenn'd da ellei mit Musig here bringesch!»

Bezogen auf die aktuelle Lage ist es vielleicht auch genau der richtige Zeitpunkt, um mit ihnen abzutauchen, wegzutreiben vom Alltag. Ob mit Substanzen oder einfach eben nur mit der Musik. Spätestens im Sommer können wir das mit Choose The Juice wieder live erleben. Der Sieg am BandXOst-Contest ermöglicht eine Festivaltour, unter anderem am Clanx Festival in Appenzell, am Weiher Openair St.Gallen oder am Sound of Glarus. Da können die fünf Musiker zeigen, dass ihre Konzerte nicht nur einzelne Songs sind, sondern eher ein Gesamtwerk, eben ein Trip.

Ebenfalls im Preis inbegriffen ist eine EP-Aufnahme, welche im Frühling geplant ist. Und auch da bleiben Choose The Juice ihrer Philosophie treu: «Es soll in sich Sinn mache», meint Andrea Künzle. Es sei schön, wenn man nicht merkt, wo der Song aufhört und der Nächste beginnt.

Von den warmen Sommeraussichten zurück ins winterliche Rotmonten. Draussen vor der Tiefgarage rauchen wir noch eine, schwatzen ein paar letzte Worte, bevor ich mich von Choose The Juice verabschiede und sie wieder abtauchen. In ihren Bandraum. Und ihren «verspaceten» Sound.

Der BandXOst-Contest ist ein Wettbewerb für Musiker:innen unter 24 Jahren aus den Kantonen TG/SH/GL/SG/GR/AI/AR. Die Bands erhalten am BandXOst die Chance, unter professionellen Bedingungen ins Rampenlicht zu treten. Den Sieger:innen winken unter anderem Studioaufnahmen, Festivalauftritte und professionelles Coaching.

bis 13 Mär 22
Kunstmuseum
Appenzell



UNERKANNT — BEKANNT

Zeitgenössische Kunst aus einer
Ostschweizer Sammlung



Heinrich Gebert
Kulturstiftung

COMEDIA



Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen
Tel. 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

**WIR WÜNSCHEN EUCH
EIN GLÜCKLICHES NEUES
JAHR UND GENUSSVOLLE
LESESTUNDEN**

www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und
WorldMusic-Tipps und dem grossen Medienkatalog mit **E-Shop!**
(auch E-BOOKS)

Saiten

Workshop

Nachrichtenzkompetenz

Eine Medienwerkstatt für Schulen und Organisationen



Journalismus hat in den letzten Jahren eine eigentümliche Prominenz erfahren. Irgendwo zwischen Retterin der Demokratie und vierter Staatsgewalt verortet, herausgefordert durch Fake News und Microtargeting, kämpft Journalismus um Glaubwürdigkeit und Reichweite.

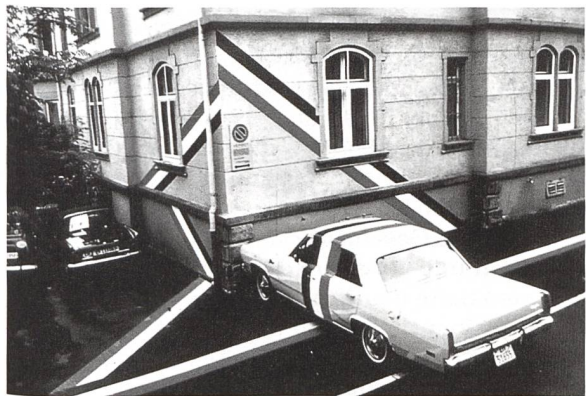
Nachrichtenzkompetenz hilft einer aufgeklärten Gesellschaft, sich im riesigen Angebot von Zeitungen, TV- und Radioprogrammen, Onlineangeboten und Social-Media-Kanälen zurechtzufinden.

Mehr wissen: saiten.ch/medienwerkstatt

Saiten hat deshalb anlässlich des 25-Jahr-Jubiläums eine Medienwerkstatt zur Nachrichtenzkompetenz initiiert und in Kooperation mit Christian Müller vom Kultur- und Medienbüro WORT TON WELLE erarbeitet.

Sie richtet sich – entsprechend angepasst – an Schulen der Sek I und Sek II, Berufsschulen oder Fachhochschulen. Auch Unternehmen und Organisationen können die Medienwerkstatt buchen.

Auf Grossvaters Spuren



Parkplatzmalerei von Franz Fedier, Zürich 1970 (Bild: Filmcoop)

Grosseltern sind ein ergiebiges Thema. Egal, wen man fragt, fast alle haben die eine oder andere Geschichte über Oma und Opa auf Lager. Viele drehen sich um dicke Märlibücher, heisse Ovi mit Honig oder um gemeinsame Herbstwanderungen, andere wiederum handeln von schwierigen Verhältnissen, von Generationenkonflikten oder traumatischen Erlebnissen. Meist blicken wir durch Kinderaugen zurück, erinnern uns nur punktuell, vor allem, wenn wir sie vergleichsweise kurz gekannt haben.

Das ist auch bei Alma Fedier der Fall. Sie war acht, als ihr Grossvater starb. Das war 2005. Und über ihn gibt es definitiv eine Menge zu erzählen: Franz Fedier ist einer der Wegbereiter der Abstrakten Malerei in der Schweiz und hat sich auch intensiv mit Kunst am Bau und in der Landschaft auseinandergesetzt. Die Kindheitserinnerungen von Alma und ihrer Schwester Clara: Farbgeruch, Spachtelschichten, das Geräusch abziehender Klebebänder, gemeinsames Malen und vor dem Fernseher Fanen für die Young Boys.

Im neuen Dokfilm *Fedier – Urner Farbenvirtuose*, der pünktlich zu Franz Fediers 100. Geburtstag erscheint, geht die 24-jährige Alma, ausgehend vom Dachatelier in der Berner Innenstadt, das seit seinem Tod 2005 unverändert blieb, auf einem Roadtrip den Spuren ihres Grossvaters nach, quer durch die Schweiz bis nach Paris. Geleitet wird sie dabei von Fotos, Skizzenbüchern und Fediers autobiografischen Texten. Begleitet wird sie von Bekannten und – teils prominenten – Weggefährten:innen ihres Grossvaters.

«Art is easy»

«Bildbetrachtung ist Detektivarbeit», wird Franz Fedier im Film einmal zitiert. Dem Opa nachspüren ebenso, möchte man anfügen, etwa wenn Alma wandernd auf dem Sustenpass anhand von Bildschnipseln und Skizzen herauszufinden versucht, welchen Weg Franz damals genommen hat und an welcher Stelle er das schachbrettartige Tanzparkett mitten in der Wildnis platzieren wollte. Oder wenn sie im Urner Staatsarchiv die grossen Pläne ausrollt, die er für die künstlerische Gestaltung eines Teilstücks der Autobahn N2 gemacht hat.

Beide Projekte sind nie zustande gekommen, doch sie gehören mit zu den interessantesten im Film und veranschaulichen Fediers Herangehensweise und seine laut

Fedier – Urner Farbenvirtuose ist eine sehenswerte Mischung aus Roadtrip und Biopic, aber vor allem ein Stück Familiengeschichte. Und zum Glück bleiben einige Geheimnisse ungelüftet. Ab Januar im Kinok St.Gallen. Von Corinne Riedener

Kunstexpertin Bice Curiger stets offene und «unideologische Haltung» zu den Dingen: natürliche Vorgänge oder Phänomene und menschliche Eingriffe nicht gegeneinander auszuspielen, sondern nebeneinanderzustellen, sie in Kontrast zu setzen oder bestenfalls zu vereinen und so Neues zu erschaffen. Das Rohe und das Kultivierte, Chaos und Ordnung sind bei Fedier keine Gegensätze.

«Hauptsache spielen und gwundrig bleiben», würde er selbst vielleicht sagen. An seiner Ateliertür hing immer ein Schild mit der Aufschrift «Art is easy». Wenn einem die Kunst nicht leichtfalle, sei man vermutlich im falschen Metier, konstatiert Fedier einmal. Und: «Ohne Scheitern keine Kunst.»

So gesehen dürfte er auch nicht sonderlich enttäuscht gewesen sein, als er bei der «Naturforschenden Gesellschaft Uri» 1994 auf Granit biss: Fedier wollte den Teufelsstein an der Autobahn in Göschenen mit einem gelben Teufel verschönern. Die Skizze dazu hatte er bereits in den 70er-Jahren angefertigt, als die Gotthard-Autobahn gebaut wurde. Auch dieses Projekt ist gescheitert – zumindest anno dazumal, denn zwischenzeitlich tanzt Fediers Teufel doch noch für die vorbeiziehende Blechlawine, wenn auch nur temporär, geplant und ausgeführt von seiner Familie.

«Nullpunktsituation»

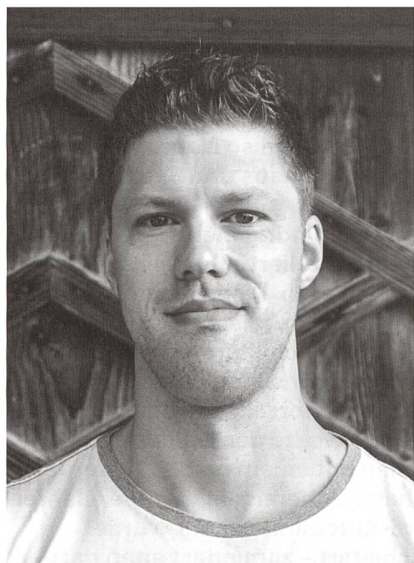
Regisseur Felice Zenoni hat eine gute Mischung aus Roadtrip und Biopic gefunden. Er folgt Alma Fedier unauffällig mit der Kamera, lässt ihr und den Begegnungen mit Expert:innen und ehemaligen Weggefährten:innen viel Raum. Und bei diesen holt Alma nicht nur Wissen und Erinnerungen ab, sie bringt auch etwas mit: Skizzen und Fotos zu den Werken ihres Grossvaters, die sie auf ihrer Reise besucht und reflektiert. «Wegbeschreibungen», die den Film bereichern.

Leichtfüssig geht es von Bern zu seinen Geburtsort Erstfeld, dann über Basel, Luzern und andere Orte bis nach Paris, wo Fedier mit seiner Familie mehrmals gelebt hat in den 50er- und 60er-Jahren. Er reiste viel und gern, unter anderem auch nach Tunesien. Die Nachkriegszeit bezeichnet Fedier als «Nullpunktsituation», in der plötzlich alles möglich war. Das merkt man auch seiner Kunst an. Er ging weg vom Figürlichen und suchte zunehmend die Abstraktion.

Immer wieder wird angetönt, dass Fedier auch hin und wieder angeeckt ist. Dass er seiner Zeit voraus war und sich durchaus seine Freiheiten gesucht hat. Hier hätten dem Film einige Einordnungen gutgetan. Man hätte gern noch mehr über sein Verhältnis zur Schweiz und insbesondere zur Inner- und Ausserschweiz der 1950er- bis 80er-Jahre erfahren. Wie hat er die damalige Gesellschaft empfunden? Was heisst angeeckt? Und wie hat er, der nie Karriere machen wollte, seine Rolle als Präsident der Eidgenössischen Kunstkommission gesehen?

Das grösste Mysterium bleibt aber Fediers Frau Doris Tschannen. Sie hat ihrem Mann offenbar mehr als nur assistiert. Immer wieder blitzt die Bewunderung auf, die ihre Enkelinnen und Papa Marco für sie empfinden, doch konkret wird der Film nicht. Was etwas schade ist, aber vielleicht auch ganz clever. Man muss ja nicht alle Familiengeheimnisse verraten.

Kurz, direkt und ansteckend



Severin Schwendener. (Bild: pd)

Glücklicherweise gibt es sie, diese kleinen unabhängigen Verlage, die auf Qualität setzen und sich in der Nische wohlfühlen. Ein Beispiel dafür ist der auf Jugendliche von 12 bis 16 Jahren ausgerichtete da bux-Verlag mit Sitz in Werdenberg. Seit seiner Gründung im Jahr 2016 sind 24 Bücher in sechs Editionen erschienen. Das Verlagstrio Alice Gabathuler, Stephan Sigg und Thomas Zai setzt sich zum Ziel, einer jüngeren Zielgruppe einfach zu lesende «Geschichten mit Tiefgang, die unterhalten, aber auch Diskussionsstoff bieten», näher zu bringen.

Jeden Herbst publiziert der Verlag vier eigenständige Bücher, der Turnus ist immer der gleiche, der Umfang der einzelnen Bände ebenfalls. Auf nur wenigen Seiten, in der Regel nicht mehr als 60, werden aus der Perspektive von Jugendlichen hochspannende Plots erzählt.

Bücher statt Viren

So auch im neuen Band mit dem Titel *Patient 0*. Sein Autor, der 38-jährige Thurgauer Severin Schwendener, hat Biologie studiert und genetisches Material von Viren manipuliert. Leider sei aus einer Karriere als Forscher nichts geworden. Nun schreibt er sehr erfolgreich Bücher. Für sein Buch *Pandemic*, erschienen wie seine weiteren Romane in der Edition 8, hat er 2021 den erstmals vergebenen Schweizer Krimipreis gewonnen.

Über seinen aktuellen Pandemie-Thriller für Jugendliche sagt Schwendener: «Das Schlimme passiert immer den anderen, und ich als Einzelperson habe darauf sowieso keinen Einfluss: Wir alle kennen diese Grundhaltung. Mit *Patient 0* wollte ich zeigen, dass das Schlimme auch uns selbst zustossen kann, und dass das, was wir heute tun, unser Leben im Morgen sehr wohl beeinflusst.»

Patient 0 ist rasant erzählt. Auf nur 52 Seiten entfaltet der Autor ein ausgetüfteltes Katastrophenszenario. Angereichert ist der Text mit Stilelementen, die man aus Horrorfil-

men kennt; keine leichte Kost, aber überzeugend und zwingend in seiner filmisch anmutenden Machart. Es ist die direkte Sprache des Autors, die keine Kraftausdrücke scheut, es ist der drängende Ton der Erzählung, der kaum Luft zum Atmen lässt. Der eigene Puls bleibt über die Seiten hinweg hoch, am Ende jedes Kapitels will man zum nächsten übergehen; dramaturgisch ist das sehr gekonnt gemacht.

Erzählt wird uns die Geschichte von Tom, dessen Anti-Haltung zur Welt und vor allem dem Virus gegenüber bereits auf der ersten Seite deutlich spürbar wird. Schwendener lässt der Wut seiner Hauptfigur freien Lauf: «Verboten. Ja, es ist verboten. Scheisse, was soll's! ... Die spinnen sowieso. Veranstaltungen mit mehr als zehn Personen zu verbieten. Wegen einer kleinen Grippe. Geht's noch? ... Es reicht schon, dass das Wetter so beschissen ist. Es schüttet, es stürmt, der Baum draussen sieht aus, als würde er sich unter den Schlägen eines Boxers wegdrücken.»

Jugendgerecht ohne Anbiederung

Handfest ist die Sprache. Direkt und unverhohlen. Biedert sich in keiner Weise an. Ist glaubwürdig. Und so erfahren wir im Lauf der Geschichte, wie der 16-jährige Schüler Tom eine riesige Geburtstagsparty in einer leerstehenden Villa zu feiern gedenkt und hierbei die verrücktesten Dinge erlebt. All das treibt ihn an den Rand der Verzweiflung. Doch es soll an dieser Stelle nicht zu viel verraten werden.

Der Plot erinnert stark an US-amerikanische Highschool-Filme, an das Überschwängliche und Ungebändigte darin. Dennoch geht die Geschichte weit über ein solches Erzählen hinaus, spannt sogar den Bogen hin zu einer Dystopie – doch Schwendener ist Profi genug, den Erzählbogen nicht zu überspannen. Und so löst sich zum Ende hin alles auf.

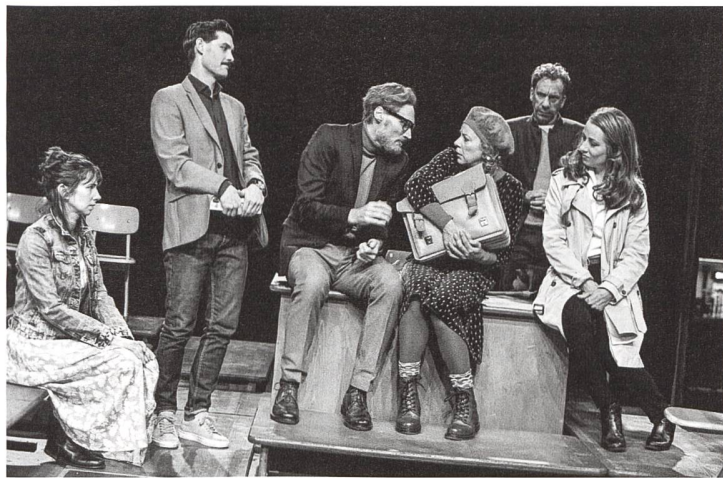
Das schmale Buch ist zwar in einfacher Sprache geschrieben, dem Lesevergnügen tut das aber keinen Abbruch. Verlag und Autor können somit grundlegend zufrieden sein – schliesslich erreichen sie damit mit grosser Sicherheit ihr anvisiertes Ziel: junge Menschen für das Lesen zu begeistern.

Sämtliche Buchcover – so auch das Cover von *Patient 0* – stammen übrigens von der Grafikerin und Fotografin Tabea Hüblerli. Neben den Büchern selbst bietet der Verlag zudem Arbeitsblätter als Unterrichtsmaterial für Schulen an. Diese sind ausschliesslich für den nicht-kommerziellen Gebrauch gedacht. Das Arbeitsblatt als Ergänzung für den Band *Patient 0* umfasst etwa 12 Seiten und kann auf der Website des Verlages kostenlos heruntergeladen werden.



Severin Schwendener: *Patient 0*. da bux Verlag, Buchs 2021, Fr 8.90.

Eltern spielen den Klassenkasper



Dicke Luft am Elternabend. (Bild: Tanja Dorendorf)

Bekannt geworden ist die Komödie *Frau Müller muss weg* von Lutz Hübner und Sarah Nemitz in der Filmfassung von Sönke Wortmann von 2015. Was dort als «Übermass an Slapstick» kritisiert wurde, kann auf der Theaterbühne kaum zu viel des Guten sein. Eine grosse Szene wird entfacht, der Konflikt zwischen Eltern und Lehrpersonen mit hemmungsloser Subjektivität und emotionaler Entschlossenheit ausgetragen: Hysterie vs. Leidenschaft, Verzweiflung vs. Engagement, Egozentrik vs. Aufopferung.

Es klingelt in der kollektiven Erinnerung

Spannungsgeladen und in bedrohlichem Gestus beginnt das Stück. Komödie und Tragödie sind von Sekunde eins an ununterscheidbar. Umso schneller wird klar: mitgegangen gleich mitgefangen. Kindergelächter und schrilles Schulglockengeläute aus den Lautsprechern vergegenwärtigen eigene Erlebnisse auf dem Pausenhof. Dann: Auftritt Frau Müller (Diana Dengler), im grün-gepunkteten Kleid, dominant die roten Strümpfe, rammelvoll die Umhängetasche.

Erst einmal scheint alles aussichtslos. Ein Misstrauensvotum eines Elternkomitees treibt die Lehrerin in die Enge. Die Elternmeute besteht aus einem Weichei, einer fast integren Kunstvermittlerin, einem schwulen Pärchen und einer knallharten Juristin, die jedes ihrer Ziele erreichen will – wenns sein muss, auch über Leichen.

Für sie alle steht fest: Schuld an den schlechten Noten der Schüler:innen der Klasse 5b ist die überforderte Frau Müller. Sogar zur Therapie geht sie, Physiotherapie – nicht einmal mehr Rückenschmerzen darf man haben. Ironie des Schulschicksals, dass es ausgerechnet die Eltern der grössten Störenfriede sind, die die Lehrerin als «Klassenkasper» beschuldigen.

Verstärkt durch explosive Ausbrüche und starke Dialogwitze prallen die Fronten im leicht angeschrägten, simplen aber wirkungsvollen Bühnenbild aus Holzbänken (Andreas Walkows) aufeinander – bis ein unerwarteter Twist alles wieder über den Haufen wirft. Obwohl teils sehr klischeehaft, gelingt es der Inszenierung besonders mit dezentem Einsatz

Zwischen hölzernen Schulbänken wird Tacheles geredet: Eine für alle, doch alle gegen eine. Anja Horst inszeniert am Theater St.Gallen die Komödie *Frau Müller muss weg*. Prädikat: unterhaltend und pädagogisch wertvoll. Von Viviane Sonderegger

verschiedener Requisiten und witzigen Lichteffekten (Rolf Irmer), kollektive Erinnerungen an die eigene Schulzeit zu aktivieren.

Am Ende gewinnt die «Irre, die gute Noten gibt», pädagogisches Konzept hin oder her: Hauptsache, die Zukunft der terrorisierten Kinder wird nicht versaut. Ob Frau Müller am Ende weg oder bleiben muss: Hin in die Lokremise muss, wer etwas lernen will!

Over-Acting im Klassenzimmer

Eine starke Qualität der Inszenierung von Anja Horst ist der Einsatz der Holzstühle als Sinnbild für Autorität und Ordnung. Nach jedem Krawall werden die Positionen der Figuren neu konstruiert, die Rangordnung wird wieder verrückt. Wortwörtlich. Klangliche Intermezzi (Ralph Hufenus) erklingen humoristisch-akzentuiert und zum richtigen Zeitpunkt. Der Einsatz von Musik ist dezent, umso mehr wird der Spannungsaufbau durch die schauspielerische Leistung erzeugt.

Das Ensemble (Diana Dengler, Pascale Pfeuti, Oliver Losehand, Anja Tobler, Christian Hettkamp und Fabian Müller) verkörpert die «aufgebauchte Leistungsgesellschaft». Einmal mehr beweist allen voran Diana Dengler ihre starke Bühnenpräsenz und gibt unerschütterlich und einfühlsam Frau Müller, das Opfer. Im leichten Over-Acting-Stil agieren die Eltern, nicht weniger überzeugend, aber auch leichter durchschaubar.

Die Bühnenvorlage ist gespickt mit Humor und sozialen Red Flags. Die Inszenierung könnte jedoch etwas mehr körperliche Aktion zeigen. Szenen sind mehrheitlich von langen Monologen geprägt, die kaum mit zusätzlichen Stilmitteln verstärkt werden. Mehr Interaktion könnte zu intensiveren Spannungsmomenten führen. Der Fokus liegt so stark auf dem Text.

Starkes Commitment

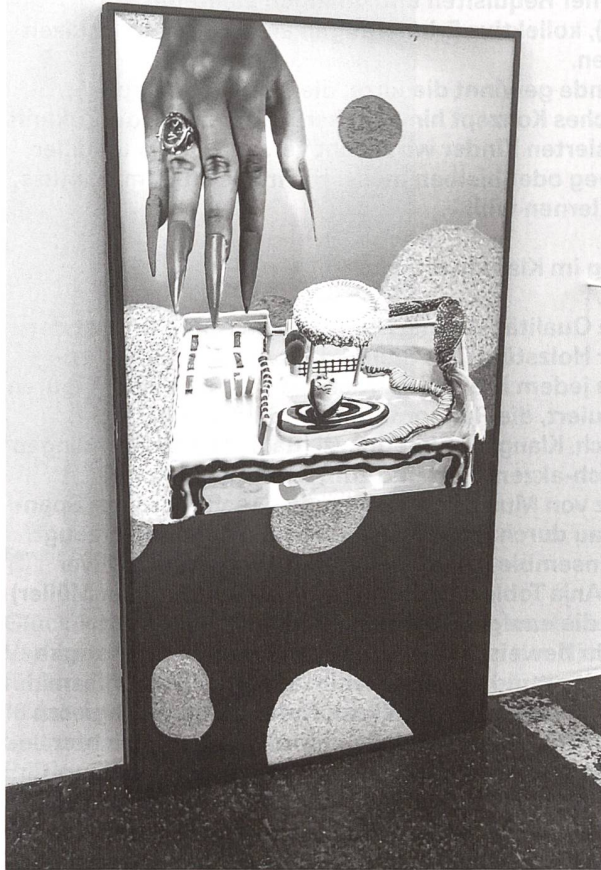
Frau Müller muss weg ist eine Komödie mit hohem Identifikationsgrad. Durch häufige Publikumsadressierungen entspinnt sich ein Wechselspiel zwischen Kompliz:innenschaft und Gefügigkeit. Frau Müller sucht beim Publikum tapfer nach Unterstützung und Verstärkung, die Elternschaft nach Bestätigung und Genugtuung.

Das Premierenpublikum reagierte entsprechend stark, kommentierte flüsternd, applaudierte, lachte peinlich berührt oder lauthals über Situationskomik und Dialogwitze. Das spricht für die starke Wirkung eines Stücks, das, wie seine Figuren, nach Unterhaltung «schreit» und zugleich zum Nachdenken anregt.

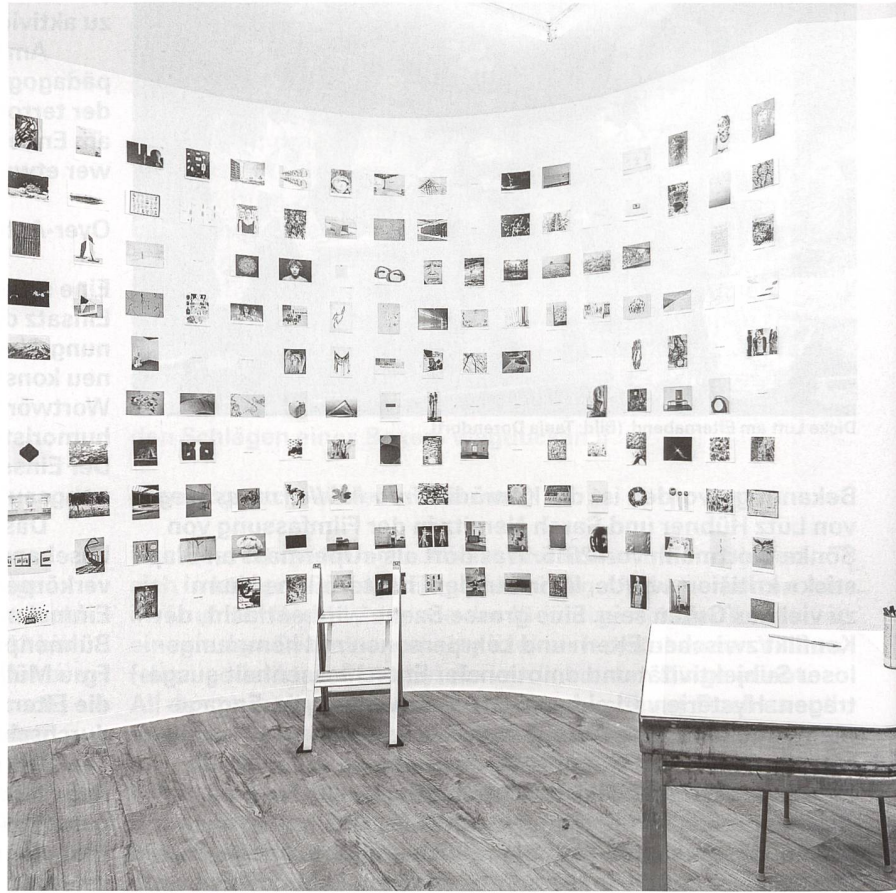
Frau Müller muss weg: nächste Vorstellungen 29. und 31. Dezember, Lokremise St.Gallen, weitere Termine im Januar und Februar.

Die Säulen und Inseln der Kunst

Zweimal St.Gallen, Appenzell, Dornbirn und neu Glarus: 81 Künstlerinnen und Künstler sind an fünf Orten im diesjährigen Heimspiel versammelt. Man schafft nicht alles auf einmal – *Sandra Cubranovic* hat sich im Kunstmuseum und in der Kunst Halle St.Gallen umgesehen.



U5's *Recreation Areas* in der Kunst Halle St.Gallen.



Ausstellungsraum Auto an der Haldenstrasse St.Gallen.

Objekte, die aussehen wie kleine Inseln, reihen sich auf einem Glasregal an der Wand in Reih und Glied aneinander. Von Nahem betrachtet, offenbart sich das «Baumaterial» der Objekte: farbige Kabel, Haare, Glitzerpapier, keramische Elemente, Flauschbällchen, Gummiteile, Spiegelflächen – bemalt, beklebt, gesteckt oder aufgehängt. Zum Beispiel so: Langhanteln mit Schaumgummigewichten liegen neben einer Hantelbank aus Plastikteilen. Im Hintergrund dieser Insel erstreckt sich ein Foto des Aletschgletschers in die krakelig gebastelte Szenerie.

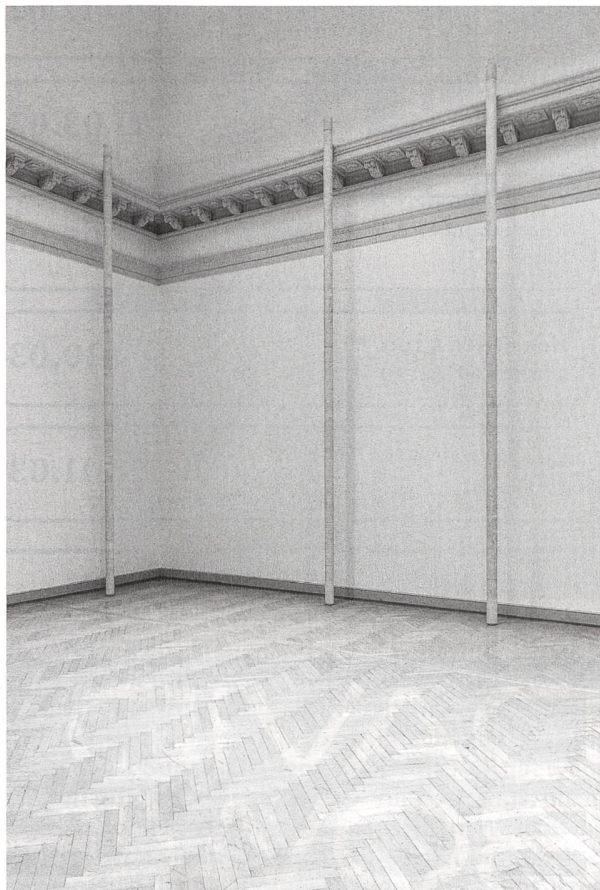
Der Blick auf den Bildschirm neben den Objekten gibt Aufschluss: Die «Inseln» in Miniaturform stellen Fantasiewelten im Massstab 1:100 dar. Die Arbeit *Recreation Areas* des Kunstkollektivs U5, das im Rahmen des Heimspiels in der St.Galler Kunst Halle vertreten ist, zeichnet mit den vergnüglichen Mini-Inseln Orte der Sehnsucht oder Möglichkeiten von Lebensräumen nach. In Relation zu gesellschaftlichen Regeln und Ordnungssystemen gesetzt, eröffnen sie Raum für Fragen. Das 2007 gegründete vierköpfige Zürcher Kollektiv U5 wendet sich bewusst gegen traditionelle Denkweisen zur individuellen Autor:innenschaft –

jede Miniatur wird von den Mitgliedern des Kollektivs gemeinsam konstruiert.

Schöner Schein im Kunstmuseum

Im Oberlichtsaal des Kunstmuseums findet sich die Arbeit der Ausserrhoder Künstlerin Miriam Sturzenegger, die mit dem diesjährigen Kunstpreis der Ortsbürgergemeinde St.Gallen ausgezeichnet wurde. Die 1983 geborene Künstlerin hat die Jury mit ihrer raumgreifenden Installation überzeugt. Das Werk besteht aus drei Gipssäulen, die sich vom Boden bis zur Decke strecken. Eine tragende Funktion erfüllen sie jedoch nicht – Sturzenegger kommuniziert mit den 6,40 Meter langen Säulen eine andere Botschaft.

Die Künstlerin durchbricht die bestehende Ordnung der Architektur und schafft auf diese Weise Voraussetzungen für einen bewussten Blick in den bestehenden Raum und seine Beschaffenheit. In ihrer Auseinandersetzung mit architektonischen Gegebenheiten erforscht sie die Relation von Ort, Zeit und Körper und versucht, diese zu verschieben, ergänzen oder zu durchbrechen.



Miriam Sturzenegg's Säulen im Kunstmuseum. (Bilder: pd)

Nadia Veronese und Lorenz Wiederkehr haben sich vorgenommen, in der von ihnen kuratierten Werkschau im Kunstmuseum den kunsthistorischen Blick und die traditionelle Rezeption von Bildender Kunst zu erweitern. Die Betrachtungsweise von Materialien und Medien ist vom alltäglichen Gebrauch ebenso abhängig wie vom politischen Geschehen. Die Grenzen von Materialien und Medien werden in der Ausstellung neu gezogen und gebrochen.

Kurz gesagt: Nichts ist, wie es auf den ersten Blick scheint. Das gilt etwa für das aus Bastelbögen zusammengefügte Waffenarsenal von David Berweger, für die ausladenden Textilarbeiten von Priska Rita Oeler oder auch für das verspielte, aus Haushaltsmaterialien aller Art geschaffene, aber unbrauchbare Mobiliar *Intricacies of Support* der in Rapperswil-Jona und Singapur lebenden Genevieve Leong.

Neue Narrationen in der Kunst Halle

Eine weitere künstlerische Arbeit in der Kunst Halle, die das Geschehen zwischen Ordnungsräumen subtil beleuchtet und modifiziert, sind die Bilder von Patricia Hämmerle. Die aus

Rapperswil-Jona stammende, in Zürich lebende Künstlerin bedient sich aus ihrem eigens zusammengetragenen Comic-Archiv, entnimmt einzelne Seiten und übermalt ausgewählte Stellen mit schwarzem Marker, überträgt Motive in Hinterglasmalerei oder schneidet sie zu neuen Formen. Kontexte verschiebend und dekonstruierend erschafft sie auf diese Weise komplett neue Deutungs- und Interpretationsebenen aus den vorgefundenen Comic-«Bildräumen».

Céline Matter, Kuratorin der Ausstellung «Reading the Room», sagt zur Auswahl der Werke und zum inhaltlichen Konzept in der Kunsthalle: «Ziel war es, den Raum als Ordnungsprinzip zu denken und den Fokus auf das Dazwischen zu lenken. Auf das, was nicht sofort sichtbar ist. Es sollte nicht eine Begriffsdefinition geschaffen werden, sondern eine Erweiterung und Öffnung.»

Eine solche Raum-Erweiterung schafft auch Susanne Hefti in ihrer Audio-Slideshow mit dem Titel *Transformations-gedächtnis Stadt*. An zwei St.Galler Hauptbeispielen, dem umstrittenen Abbruch der «Helvetia» 1977 und dem Umbau des Bleicheli zum Raiffeisenquartier recherchiert und reflektiert sie den Einfluss der Politik auf die gebaute Stadt.

Neues und Altbewährtes

Ausstellungsorte des alle drei Jahre stattfindenden, kantons- und länderübergreifenden Heimspiels sind wie bisher die Kunst Halle und das Kunstmuseum St.Gallen, die Kunsthalle Appenzell und der Kunstraum Dornbirn sowie erstmalig das Kunsthaus Glarus. In Appenzell ist Farbe das Oberthema, in Glarus geht es um den Umgang mit Konventionen, in Dornbirn sind Videoarbeiten Trumpf.

Statt einer externen Jury trafen dieses Jahr die Kurator:innen der ausstellenden Institutionen die Auswahl gleich selber. Aus 448 eingegangenen Dossiers schafften es 81 Künstlerinnen und Künstler in die Schau. Die thematischen Ausstellungskonzepte, die jede der fünf Institutionen individuell erarbeitete, bildeten dabei den Rahmen für die Auswahlkriterien.

Nebst der Neuerung in der Jury haben dieses Jahr alle Kunstschaffenden, die sich beworben haben, erstmals die Möglichkeit, ihre Ateliers im Rahmen des Heimspiels zu öffnen. Die Projektleiterinnen des Heimspiels, Anna Vetsch und Nina Keel werden am 15. und 16. Januar zwei Ateliergespräche mit, vom Los ausgewählten Künstler:innen führen.

Zudem sind sämtliche Bewerbungsdossiers, auch die der Nicht-Ausstellenden, unter heimspiel.tv abrufbar, und im Ausstellungsraum AUTO wird die analoge Form der Kommunikation zelebriert: Hier gibt es Kunstpostkarten, die an die Liebsten verschickt werden können.

Frühling '22



Compagnia Bluff
Musikalische Komödie

Sa, 29. Jan

20.30 Uhr

schön&gut

Poetisches und
politisches Kabarett



Sa, 12. Feb

20.30 Uhr

Bänx Friedli

Kabarett



Fr, 18. Feb

20.30 Uhr

Modus Quartett

Konzert



Sa, 12. März

20.30 Uhr

A Little Green

Konzert



Sa, 19. März

20.30 Uhr

Tanz in den Mai

Disco mit DJ HartDISK



Sa, 30. April

21.00 Uhr

Hauptstr. 23, CH-8580 Sommeri
www.loewenarena.ch
Vorverkauf 071 411 30 40

**löwen
arena
sommeri**

ALBANI

BAR OF MUSIC

Palko!Muski ^(CH)

Gypsy-Polka-Punk-Rock'n'Roll

DO 05.02

Just Mustard ^(IRL)

Rock

DO 17.02

GeilerAsDu ^(CH)

Rap

DO 03.03

Knackeboul ^(CH) & **Weibello** ^(CH)

Rap

SA 05.03

Namaka ^(CH) & **Luce** ^(CH)

Elektro-Pop

DO 10.03

Low Roar ^(US/ISL)

Post-Rock

FR 11.03

TICKETS: TICKETINO.COM

LIVE

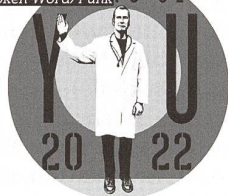


SALZHAUS

30/01

**HENRY
ROLLINS** ^{US}

Spoken Word/Punk



18/03

THE MONSTERS ^{CH}

Garage Punk/Trash Rock



21/04

GET WELL SOON ^{DE}

Alternative/Rock/Indie



12/05

**GROSSSTADT-
GEFLÜSTER** ^{DE}

Elektro/Pop



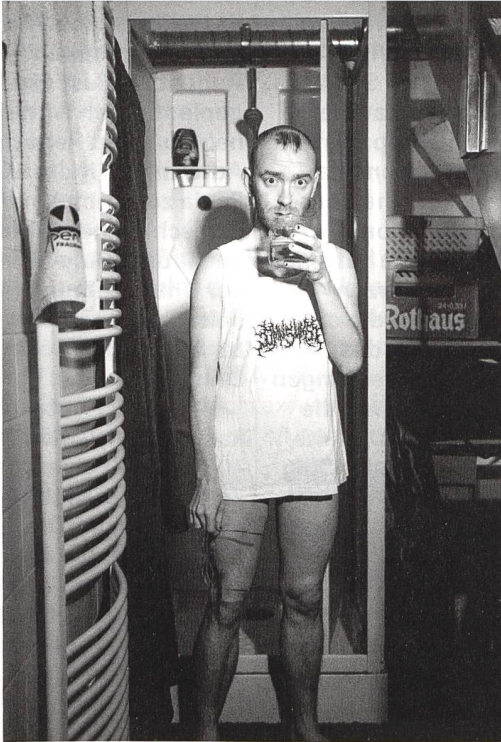
DAVID BOWIE



JANUAR 2022 · Kinok - Cinema in der Lokremise St.Gallen · KINOK.CH

Happy New Year und «Ficked eu alli»

Neuer Jazz sucht neue Räume



DAIF aka David Nägeli (Bild: DJ Netlog)

DAIF aka David Nägeli aus Frauenfeld ist musikalisch ja recht promiskuitiv unterwegs und offen für alle Genre-Geschlechter. Franky Four Fingers, Misses Poe, Capslock Superstar, Yagua, die jungen huren dot hiv – überall hat er seine glitchigen Finger drin. Und das sind nur einige von vielen Namen. Man kann mittlerweile gar nicht mehr auseinanderhalten, was davon Feature-Date, was Band-Techtelmechtel und was autoerotisches Ego-Projekt ist.

Der letzte Solorelease von DAIF ist noch gar nicht sooo lange her, seine EP *Bitte Baby* ist im Frühling 2020 erschienen. Aber seither ist auch wahn-sinnig viel passiert. Oder auch nicht – je nachdem, was man in den zwei Pandemie-jahren so getrieben hat, beruflich und in der Freizeit. Bei DAIF jedenfalls hat sich einiges verändert, es lässt sich schon am urlangen Titel des neuen Albums erahnen: *alles was mir hend wölle ich alles (und alles was mir becho hend ich chalt)*.

Trap und Eurodance müssen für den Moment zurückstehen, neu fühlt er sich zu reichlich gitarrenlastigen, folki-gen Sounds hingezogen. Die Liebe zur Liebe und zu Autotune sind aber ge-blieben. Das ist gleich im ersten Track

i wött neu lieder zu hören. Und noch was ist typisch DAIF geblieben: klein kann ers nicht, es geht nur episch, kitschig und eindringlich.

DAIF hat wahrlich ein Händchen für Popsongs, die nicht nach Popsongs klingen. Wäre da nicht der Thurgauer-Dialekt und die lokalstolzen Anspielun-gen, zum Beispiel die Grüsse an den Horst Klub in Kreuzlingen und die Mini-Hommage an GUZ, käme man nicht so schnell auf die Idee, dass dieser talen-tierte Bengel aus dem flauen Frauenfeld kommt.

Das neue Album fühle sich ein bisschen an wie das Erste, sagt DAIF. Seine Zusammenfassung der 12 Tracks: «Bedroom-Emo-Punk, viele Features, dazu eine Hello-Kitty-Gitarre und Folk-Instrumente aus dem Brocki».

Das trifft es ziemlich gut. Wobei das Wort «Punk» eher als Haltung zu verstehen ist, denn als Genrebegren-zung. Das Album hat durchaus auch technoide und waveige Einflüsse. DAIF ist durch und durch ein Kind der Post-moderne. Aber man merkt schon, dass er seine erste Liebe – und wir wissen, wie prägend diese ist – im Punkrock gefunden hat. Siehe bzw. höre: *ficked eu alli*. Und das meint er wörtlich.

DAIF: *alles was mir hend wölle ich alles (und alles was mir becho hend ich chalt)*. Erscheint am 21. Januar auf blaublau Records.

Es war eine Idee, die im ersten Lock-down reifte: Sandro Heule, Patrick Kessler und Claude Bühler teilen ihre Leidenschaft für experimentelle und impro-visierte Musik. Sie sind öfters zusam-mengesessen, haben gehirnt und spinti-siert. Ein neuer Raum muss her, waren sie sich bald einig. Ein Raum für zeitgenössischen Jazz, für elektronische Musik und darüber hinaus. So haben sie den Verein Amboss & Steigbügel gegründet, Konzepte verfasst und das Projekt lan-cierte. Vorerst noch ohne eigenen Raum.

Wegen Corona mussten erste Pläne vertagt werden. Aktuell auf dem Programm steht am 21. Januar im Palace St.Gallen eine Kooperation mit Suisse Diagonales Jazz, einer Plattform für modernes Jazzschaffen in der Schweiz. Hier ist die Raumfrage also geklärt. Der Veranstaltungsort für das zweite Kon-zert vom 10. Februar mit dem Duo David Meier (Schnellertollermeier) und Ramon Landolt (Trio Heinz Herbert) wird erst noch bekannt gegeben.

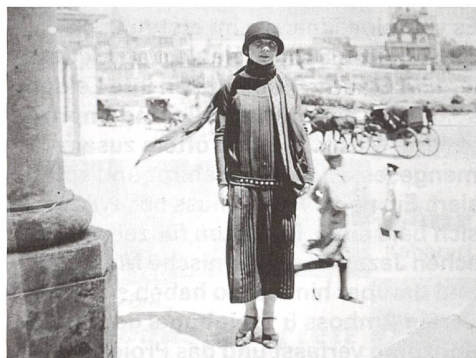
«Eigentlich suchen wir nach einem fixen Raum in St.Gallen, der Platz für maximal 60 bis 80 Leute hat», sagt Bas-sist Sandro Heule. Ein Raum, der aber auch klein genug ist, dass er nicht leer wirkt, wenn einmal nicht so viel Publi-kum da ist. Es soll explizit ein Raum in St.Gallen sein, damit Interessierte vom Rheintal oder aus Wil für solche Sachen nicht immer gleich nach Zürich fahren müssen. Patrick Kessler, ebenfalls Bassist und Klangkünstler, organisiert alle zwei Jahre die KlangMoorSchopfe, wo Künst-lerinnen und Künstler teils aus der gan-zen Welt in alten Riedgras-Scheunen bei Gais audiovisuelle Installationen ein-richten. Von progressiven Einzelveran-staltungen auf dem Land lässt er mittler-weile die Finger. Die fünf oder sechs Nasen, die sich jeweils dafür interessier-ten, würden grösstenteils ohnehin aus der Stadt anreisen.

In der heutigen Situation geht es dem Verein auch um harte realökonomi-sche Fragen: Wie gross ist Nachfrage nach einem solchen Musikangebot in der Stadt überhaupt? Die Experimentier-phase mit dem Bespielen verschiedener Räume ist insofern auch eine Chance. Vom Fernziel eines eigenen Raums darf aber weiterhin geträumt werden. (hrt)

Suisse Diagonales Jazz, am 21. Januar im Palace St.Gallen.
ambossundsteigbuegel.ch

Wütende Blicke

Die argentinische Lyrikerin Alfonsina Storni als Kolumnistin, neu übersetzt und herausgegeben von der St.Galler Storni-Kennerin Hildegard E. Keller.
Von Peter Surber



Alfonsina Storni (Bild: pd)

Sie hatte eine spitze Zunge: das ideale «Werkzeug» für eine Kolumnistin. Und so kriegt der Chefredaktor der Zeitschrift «La Nota» erstmal eine ordentliche Schimpftirade und «den wütendsten aller Blicke» ab. Grund für den Zornesausbruch: Er hat sie gefragt, ob sie in der Zeitschrift eine Kolumne mit dem Titel «Für die Frau» übernehmen wolle. Ihr kämen dabei zwar allerhand «ehrenwerte Rubriken» in den Sinn, von «Plaudereien unter Frauen» bis zu «Feminin», Rubriken, «die man der Freundin anvertraut, mit der man nichts Rechtes anzufangen weiss», frotzelt sie. Chefredaktor Emin Arslan kann sie schliesslich doch überreden – und in ihrer ersten Kolumne steht prompt die Schimpftirade auf die Kolumne, im Original betitelt «Feminidades».

Die Autorin mit der spitzen Zunge ist Alfonsina Storni. Zwischen 1919 und 1921 schreibt sie ihre Kolumnen in den argentinischen Publikationen «La Nota» und «La Nacion», jeweils auf deren Frauenseiten und zu Frauen-themen, umgeben von Werbung, Kochrezepten und Kosmetiktipp – mit scharfem sozialkritischem und feministischem Blick. In «La Nacion» versammelt Storni eine Art Berufsporträts; Handpflegerinnen, Landarbeiterinnen, «Das perfekte Bürofräulein», die Ärztin, die Emigrantin, die Heiratswillige oder «Heldinnen» aller Art kommen vor und werden teils scharfzünftig, teils liebevoll geschildert. In «La Nota» sind es Alltagsbeobachtungen und -reflexionen – Storni erzählt, warum sie sich in der Strassenbahn grundsätzlich nicht von netten Herren zum Sitzen nötigen lässt, zeichnet ein illusionsloses Bild der Ehe und der

Feindseligkeit, die unter Verheirateten herrscht, schreibt über junge Verliebte oder die schwierige Kunst des Sterbens.

Unter dem Titel *Chicas* hat die St.Galler Germanistin und Hispanistin Hildegard Elisabeth Keller Alfonsina Stornis Kolumnen ins Deutsche übersetzt und mit einordnenden Kommentaren herausgebracht. «Sie hat einen grandios schrägen und schwarzen Humor und eine Gewitztheit, die erfrischt, aber das Lachen, auch das sarkastische, muss ihr öfters vergangen sein, als sie gezeigt hat», schreibt die Herausgeberin im Nachwort. «Das alte Spiel von Mann und Frau, das sie völlig überkommen fand, machte sie müde, und doch kämpfte sie weiter, mit ihren Mitteln, dem Wort, dem Einfall, dem Sprachspiel.»

Heftig wie ihre Texte war auch das Leben der Dichterin. 1892 im Tessin geboren und vierjährig mit der Familie nach Argentinien gelangt, zieht sie mit 15 Jahren als Schauspielerin durchs Land, unterrichtet als Lehrerin, bringt einen Sohn zur Welt, publiziert diverse Bände mit Lyrik, daneben Kolumnen und Theaterstücke. 1935 erhält sie die Diagnose Brustkrebs. In kurzer Zeit verliert sie mehrere enge Freunde und Freundinnen durch Suizid und stürzt sich selber am 25. Oktober 1938 ins Meer.

2013 hat Hildegard E. Keller eine inzwischen vergriffene Storni-Werkausgabe unter dem Titel *Meine Seele hat kein Geschlecht* herausgebracht. In ihrem eigenen Verlag Maulhelden gibt es seit 2020 eine neue Edition. *Chicas*, im Untertitel «Kleines für die Frau», ist dort erschienen, neben Geschichten (*Cuca*), Interviews und Briefen (*Cardo*), Theaterstücken (*Cimbellina*) und einer zweiteiligen Biographie der Dichterin.

Auf der Website alfonsinastorni.ch gibt Keller zusätzliche Einblicke in Leben und Schaffen der Dichterin – unter anderem mit zeitgenössischen Film- und Radioaufnahmen oder einem einstündigen Radiofeature über Alfonsina Storni.

Alfonsina Storni: *Chicas, Cuca, Cardo, Cimbellina*, übersetzt und herausgegeben von Hildegard E. Keller, Edition Maulhelden Bd. 3, 4, 7 und 8, je Fr. 29.80
Hildegard E. Keller: *Wach auf / Frei sein*, Biografie in zwei Bänden, je Fr. 29.80

Paula kommt

St.Gallen soll ein Festival für die freie Szene bekommen. Paula heisst es, im August 2023 ist die erste Durchführung geplant. Noch ist das Ganze ein «Vorhaben», sagt Rebecca C. Schnyder. Die Autorin und Kulturveranstalterin hat Paula zusammen mit dem Bühnen- und Filmschaffenden Michael Finger ausgedacht und Ende November einen Aufruf zur Unterstützung gestartet. Das Resultat: viele «positive, begeisterte, unterstützende» Reaktionen, die die Dringlichkeit des Vorhabens bestätigten.

Denn: Heute haben freie Truppen kaum Auftrittsmöglichkeiten in St.Gallen – «das stellt eine grosse Lücke in der ansonsten vielfältigen Kulturszene dar», schreibt Paula. Die Lücke ist nicht neu, ein Haus für die Freien steht seit vielen Jahren auf der Wunschliste – und seit 2019 auch im neuen Kulturkonzept der Stadt. Damit sehen die Initiant:innen die öffentliche Hand in der Pflicht, etwas für die Szene zu tun. «Bis ein Haus für die Freien da ist, werden noch viele Jahre ins Land gehen», sagt Rebecca C. Schnyder. «Paula soll diese Lücke füllen.»

Im Festival Platz haben Theater, Tanz, Performance und zeitgenössischer Zirkus. Zum einen will Paula nationale und auch internationale Produktionen nach St.Gallen bringen, die die Stadt bisher mangels Raum und Veranstaltungspartner links liegen lassen. Zum andern will es den regionalen Gruppen Auftrittsmöglichkeiten bieten, Kooperationen ermöglichen und die Szene vernetzen. «Paula wird zur Plattform, auf der sich die hiesige freie Szene austoben kann und endlich einen ihr gebührenden Platz findet», heisst es in der Ankündigung.

Paula kündigt sich als «international, interdisziplinär, interkulturell und intersexuell» an, will «divers, neu, aufregend» sein. Das ist die Vision – in den nächsten Monaten soll sie konkretisiert werden. Paula setzt auf die Lokremise als Aufführungsort und Festivalzentrum, inklusive der Rondelle. Zweitschauplatz mit Zirkuszelt wird die Kreuzbleiche sein, weitere Lokalitäten in der Stadt sollen hinzukommen.

Noch seien nicht alle Fragen geklärt, sagt Schnyder. «Aber wir sind auf gutem Weg und guter Dinge. Und halten an dem wichtigen Vorhaben fest.» (Su.)

Paula c/o Büro Schnyder, r.c.schnyder@gmail.com

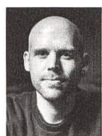
Jahreswechsel, die hohe Zeit der Kulturpreise. Den grossen, alle vier Jahre vergebenen Kulturpreis der Stadt St.Gallen erhält 2022 MARINA WIDMER, Gründerin und Leiterin des Ostschweizer Archivs für Frauen-, Geschlechter- und Sozialgeschichte. Gewürdigt wird ihre «langjährige, kontinuierliche und engagierte Arbeit in Sachen Frauen- und Sozialgeschichte»; der Preis sei aber auch generell «ein Statement für die feministische kulturpolitische Arbeit», schreibt die Kulturkommission. Pikantes Detail: In der Ausstellung «Klug und kühn – Frauen schreiben Geschichte» zum Jubiläum des Frauenstimmrechts, 2021 in verschiedenen Museen zu sehen, hatte Widmer unter anderem dokumentiert, wie viele (oder wie wenige) Frauen seit 1954 den Kulturpreis der Stadt bekommen haben. Es waren gerade einmal drei neben 14 Männern – jetzt sind es immerhin vier.



Ebenfalls eine Co-Gründung von Marina Widmer ist die St.Galler Frauenbibliothek Wyborada. Ein vierköpfiges Team der Bibliothek hat sich jetzt aufgemacht, die Kunstbibliothek im Sitterwerk auf ihren feministischen Gehalt abzuklopfen. Verdacht: Auch hier dominiere ein männlich geprägtes Ordnungssystem. Tatsächlich herrschten in Bibliotheken nicht zuletzt wegen der genormten Verschlagwortung «festsitzende dichotome, andro- und eurozentrische Strukturen und Denkweisen», haben KARIN K. BÜHLER, RUTH ERAT, MARINA SCHÜTZ und SIBYLLE OMLIN festgestellt und gefragt, wie die «white-cis-male Prominenz in der Kunstgeschichte» verändert werden könnte. Das Zauberwort heisst: Vernetzung statt Hierarchisierung. Mehr ist unter fabrikzeitung.ch nachzulesen.



Die St.Gallische Kulturstiftung hat ihrerseits ihr Füllhorn ausgeschüttet. Anerkennungspreise gehen an den Rorschacher Lokalhistoriker OTMAR ELSENER und an die in Gais lebende Künstlerin HARLIS SCHWEIZER HADJIDJ, ein Förderpreis an den in Berlin lebenden St.Galler Figurenspieler SEBASTIAN RYSER. Dreifache Gratulation! – mit Spannung wartet man nun darauf, wer den «grossen» kantonalen Kulturpreis erhält, der 2022 ansteht.



Neue Filme bekommen Förderung: Die Filmkommission des St.Galler Amts für Kultur hat zum dritten Mal einen Treatment-Wettbewerb ausgeschrieben und aus 26 Dossiers vier Sieger erkoren. Die Namen erfährt man am 12. Januar im Kinok. An der Feier sind zudem zwei Kurzfilme zu sehen, die der Kanton bereits unterstützt hat: der Animationsfilm *Average Happiness* von MAJA GEHRIG sowie *Saitenstich* der Regisseurin RAPHAELA WAGNER aus Wartau. Und auch neue Texte braucht das Land: 2022 führt Wortlaut, das St. Galler Literaturfestival, deshalb erstmals eine Schreibwerkstatt durch. Das Thema lautet Stadt & Raum, geleitet wird sie von den St.Galler Autor:innen LAURA VOGT und KARSTEN REDMANN. Bewerben kann man sich bis zum 15. Januar. Alle Infos auf wortlaut.ch.



Neue Köpfe gibt es ab 2023 am Theater St.Gallen. Ende November hatte der Verwaltungsrat der Genossenschaft die Katze aus dem Sack gelassen und den Nachfolger von Langzeit-Direktor WERNER SIGNER bekanntgegeben: JAN HENRIC BOGEN, seit dieser Spielzeit bereits Operndirektor in St.Gallen, wird neuer Superintendant oder offiziell: «gesamtverantwortlicher Direktor». Die Nebengeräusche der Wahl sind auf saiten.ch nachzulesen. Im Interview vom 30. November (saiten.ch/ich-denke-nicht-in-pyramiden/) sagte Bogen unter anderem: «Das Theater St.Gallen steht für Diversität, Nachhaltigkeit und Partizipation.» Da hakt Schriftsteller und Rollstuhlfahrer CHRISTOPH KELLER jetzt im «Tagblatt» nach und fragt Bogen: «Wird jemand mit einer Behinderung fester Teil des Ensembles sein?» Crippling-up gehe heutzutage genauso wenig wie Blackfacing. Deshalb: «Her mit dem oder der Buckligen für die Rolle des Richard III., her mit einer echten Prothesenfrau für Dürrenmatts Claire Zachanassian!» Bogens Antwort stand bei Redaktionsschluss noch aus.



Beste Voraussetzungen also für ein feministisches, diverses, inklusives und preiswürdiges Jahr 2022!

Monatstipps der Magazine aus dem Aargau, Basel, Bern, Liechtenstein, Luzern, Olten, Winterthur und Zug



ProgrammZeitung
Kultur • im Kanton Basel

Männer & Obsession

Viele kennen Tomi Ungerers (1931-2019) fantasievolle und schalkhafte Zeichnungen, Illustrationen und Karikaturen. Sein scheinbar rasch hingeworfener Strich machte ihn unverwechselbar – ob er sich nun humorvoll, poetisch-verspielt, politisch, existenziell oder erotisch-makaber gab. Das Forum Würth in Arlesheim zeigt nun über 150 seiner Werke, wobei Ungerers obsessive Männerfantasien in einem separaten Kabinett für Erwachsene präsentiert werden.

Tomi Ungerer
bis 14. August, Forum Würth Arlesheim
forum-wuerth.ch



BKA
BERNER KULTURAGENDA

Sturheit & Freiheit

«Bergsteigerinnen müssen stur und selbstsicher sein», sagt Heidi Lüdi. Schwindelfreiheit und Kondition seien auch wichtig. Und natürlich Glück. Vor allem, wenn man alt werden will. Die heute 74-Jährige war in den 1970er-Jahren als eine der ersten Frauen in den Bergen Nepals, Alaskas und der Anden unterwegs. Das Alpine Museum Schweiz zeigt im «Fundbüro für Erinnerungen N°2» Gegenstände und Erinnerungsstücke von Bergpionierinnen wie Lüdi.

Fundbüro für Erinnerungen N°2: Frauen am Berg
Bis Oktober 2023, Alpines Museum Bern
alpinesmuseum.ch



kolt

Glamour & Trauma

Nach David Lynch und der World Press Photo zeigt das IPFO Haus der Fotografie seine dritte Ausstellung: «Exposed» des kanadischen Künstlers Bryan Adams besteht aus drei Fotoserien, die sowohl Adams' Arbeiten als auch seine humanitären Überzeugungen widerspiegeln. Gezeigt werden kontrastreiche Welten, die thematisch von Berühmtheit und Glamour bis hin zu Not, Trauma und Krieg reichen.

«Exposed» von Bryan Adams
bis 6. Februar, Haus der Fotografie, Olten
ipfo.ch

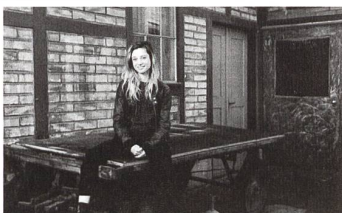


041
www.null41.ch

Wurm & Mensch

Die aktuelle Ausstellung «On Wormy Connections» im Keinraum lässt sich perfekt in den Forschungsbereich der Human-Animal-Studies einbetten. Die Künstlerin Sophie Germanier untersucht und interpretiert in ihrer Soundinstallation die Wechselwirkung zwischen Natur und Mensch – oder genauer gesagt: Wurm und Mensch. Bei einem Stadtpaziergang durch Luzern werden urbane Erdlöcher aufgespürt und der Boden als Ressource diskutiert.

Sophie Germanier: «nullkommanullvier kubikmeter» – cake session #5
11. Januar, 17.00 Uhr, Keinraum, diverse Orte Stadt Luzern
keinraum.ch



ZUGKultur

Gipfel & Stoll

Eigentlich müsste das Programm «Krisengebiet 3-4» heissen, aber da würde wohl kein Schwein kommen, nicht mal Lara Stoll selber. Ist die Überschwänglichkeit nur Mittel zum Zweck oder ist der schnellzüngigen Künstlerin tatsächlich was über die Leber gerudert? Wird wenigstens ein Gipfel anwesend sein? Klar ist nur: Als Meisterin im Poetry Slam schwelgt, predigt, wütet und poltert die emigrierte Ostschweizerin über das Leben und dessen Schwierigkeiten.

Lara Stoll: Gipfel der Freude
27. Januar, 20:15 Uhr, Rathaus-Schüür, Baar
rathus-schuur.ch

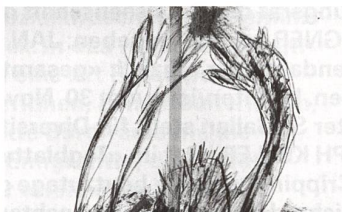


AAKU
Aargauer Kulturmagazin

Voodoo & Flair

Endlich – Baden wird wieder zur Bühne. Nachdem das «One Of a Million» letztes Jahr pandemiebedingt abgesagt werden musste, geht die musikalische Entdeckungsreise mit über 50 Acts von nah und fern in die nächste Runde. An den schönsten und speziellsten Orten Musik genießen, so lautet die Devise. Mitunter werden auch die deutschen Noiserocker*innen von Voodoo Beach (im Bild) das Festival beehren und mit ekstatischem Sound den Alltagsexistenzialismus zelebrieren.

One of a Million
28. Januar bis 5. Februar, diverse Orte in Baden
oam.ch



Coucou

Grafik & Klang

Ulrich Harschs Antiquariat ist ein Ort für Entdeckungen: Wer die Wendeltreppe des Ladens im Rathausdurchgang hochsteigt, landet in einem kabinettartigen Galerieraum. Bis Januar sind dort Zeichnungen und Grafiken von Jeannette Baumgartner zu sehen. In ihrem Atelier in der Alten Kaserne hörte sie Jazz, afrikanische und «schwarze» US-amerikanische Musik und übersetzte die (a)rhythmischen Klänge auf Papier.

Jeannette Baumgartner (1958–2018) – Werke aus dem Nachlass
Bis 16. Januar, Antiquariat und Galerie im Rathausdurchgang
www.antiquariat-harsch.ch

Mit Seiten zusammen bilden diese eigenständigen Kulturmagazine den «Kulturpool». Mit ihren Regionen bestens vertraut, betreiben die Magazine engagierte Kulturberichterstattung und erreichen gemeinsam 745'066 Leserinnen und Leser. Dank seinem grossen Netzwerk ist der «Kulturpool» die ideale Werbeplattform, wenn es über die Ostschweiz hinausgeht. kulturpool.org